

KOLUMNE *Silvio Lebrument*

Der Zeit entfliehen

D

«Denk vierdimensional!», hatte Doc Brown im Jahr 1885 seinem Freund Marty McFly zugerufen. Kurz danach schob die Dampflokomotive den DeLorean mit 140 Stundenkilometer über das Restgeleise, wo sie in der Clint-Eastwood-Schlucht ihr spektakuläres Ende fand. Glücklicherweise funktionierte der Flugkompensator. Er katapultierte das Auto ins Jahr 1985, wo es sicher über die inzwischen fertiggestellte Brücke rollte.

Die Filmtrilogie «Back to the Future» kam zu jener Zeit in die Kinos, in welcher ich meine jungen Jahre in Domat/Ems verbrachte. Vor Kurzem habe ich sie mit meinen Söhnen, beide sind noch Primarschüler, angeschaut. Sofort vergassen wir Diskussionsthemen wie die Vorbereitung für die anstehende Matheprüfung, das Grounding des Weltfussballs in Katar oder die drohende Energiemangellage und genossen die Popcornwelt der Achtziger- und Neunzigerjahre.

Unzählige haben die Abenteuer stets verwirrt, aber genialen Erfinders und des smarten Teenagers seither gesehen und ebenso Unzählige werden sich gefragt haben, was sie mit einer Zeitmaschine anstellen würden. Nehmen wir also an, wir hätten vor fast 40 Jahren ein solch praktisches Fahrzeug gehabt und hätten es exakt am 5. Dezember 2022, sagen wir auf dem Parkplatz der Oberen Au in Chur, abgestellt. Natürlich hätten wir uns zuerst darüber geärgert, dass der Parkplatz vor der Freizeitanlage nicht mehr gratis ist. Um die Portemonnaies von Langzeitgratisparkern zu erleichtern, hat das Churer Stimmvolk das zarte Gemüt von Zeitreisenden vollkommen ignoriert und vor einigen Jahren der Anschaffung von Ticketautomaten zugesagt. Ansonsten hätten wir kaum



Was wäre wenn: Der DeLorean und seine von Doc Brown eingebaute Zeitmaschine in der «Back to the Future»-Trilogie laden zur Reise in die Vergangenheit oder in die Zukunft ein. (FOTOS KEYSTONE)



Unterschiede ausmachen können. Schliesslich präsentiert sich die Betonwüste ähnlich wie damals. Zum ersten Mal gewundert hätten wir uns wohl über den Kreisel bei der Zufahrt. Während der helvetische Verkehr in den Achtzigerjahren vorwiegend durch Signale geregelt wurde, und es gab unzählige davon, waren solche Dinge vor allem jenseits der Schlagbäume im Einsatz.

Zweifellos gefreut hätten wir uns über den technischen Klimbim der heutigen Zeit. Nie hätten wir uns erträumen lassen, dass Telefonkabinen sich samt den dazugehörigen mehrbändigen Telefonbüchern eines Tages einfach in Hosentaschen verstauen lassen, oder dass wir damit zum Beispiel unsere Lieblingshits jederzeit und überall hören können. Unsere damaligen musikalischen Träume erfüllten Singles, Langspielplatten oder die damals noch relativ neuen CDs. Um Letztere rankte sich übrigens anfänglich die Legende, sie seien im Gegensatz zu den herkömmlichen Platten unzerstörbar. Das stellte sich schnell als Trugschluss heraus. Wehe dem, der sie wie ein Frisbee an die Wand pfefferte, als

Kaffeeuntersetzer missbrauchte oder – wahrscheinlicher – ohne Hülle irgendwo verstaute. Die Dinger zerkratzten leicht. Hier half auch Schütteln oder kein Schubs der Nadel in eine nächste Rille wie beim guten alten Plattenspieler. Die kleinen Silberscheiben waren samt und sonders unbrauchbar geworden und verabschiedeten sich mit einem letzten, traurigen «no disk» auf dem Display des Abspielgeräts aus der Musiksammlung in den Kübel.



«Störefrieden wurden Pest und Cholera an den Hals gewünscht.»

Besonders beliebt waren damals Musikkassetten. Zum Leidwesen der Urheber war es mit den kleinen Plastikbändern einfach, ihre im Schweisse ihres Angesichts erarbeiteten Werke kostenlos, wenn auch illegal, zu kopieren. Besonders beliebt war es, die Hitparade, die allwöchentlich auf dem Radio lief, mitzuschneiden. Gebannt sas-

sen sämtliche Töchter und Söhne Tells jeweils an Sonntagen vor den Geräten und warteten, bis der Lieblings-Song gespielt wurde. Kaum hatte der Moderator den Song angekündigt und hoffentlich endlich den Mund gehalten, wurden die Play- und die Record-taste gleichzeitig gedrückt. Und wehe, wenn das Geschwisterchen zu krähen begann oder der Moderator es wagte, weiter zu quasseln. Den Störefrieden wurden Pest und Cholera an den Hals gewünscht. Die Hitparadewoche aber war futsch und es blieb nichts anderes übrig, als bis zur nächsten Ausgabe zu warten. Gelang die Aufnahme, wurde sie zum Leidwesen unserer Eltern und Nachbarn in voller Lautstärke immer und immer wieder «abgenudelt». Sportliche Geister legten sie in ihre Walkmans ein, zogen ihre hippen Rollschuhe an und schwebten durch Stadt und Land.

Zugegeben, auch das Leben der Musikkassetten war endlich. Sie leierten aus und manchmal rissen sie. Mit etwas Klebeband liessen sie sich jedoch einfach reparieren. Das endgültige Ende war meistens weniger schön. Es kündigte sich mit einem kurzen Kau-

derwelsch an, gefolgt von einem letzten sirrenden Geräusch. Nach einem Augenblick der Totenstille wurde dem Geschehenen üblicherweise mit allerlei Unfreundlichkeiten gedacht. Denn schliesslich wusste man, dass sich das Lieblingsband irgendwo im Innern des heissgeliebten Geräts aufgewickelt hatte und man den verknoteten Rest mit einem Taschenmesser, einem Schraubenzieher und viel Geduld aus dem Kassettenspieler angeln musste.

Aber zurück in die Zukunft. Wenn die junge Generation zum Beispiel erfahren will, wie sich die Macher der Gegenwart vorgestellt haben und welche Entwicklungen sie vorausgesagt haben, können sich den zweiten Teil mit einem Zeitsprung ins Jahr 2015 anschauen. Vorher sei ihnen aber unbedingt die stärkere erste Folge empfohlen. Ausserdem schadet es nicht, die Eltern oder jüngeren Grosseltern beizuziehen. Wetten, dass viele in ihre Jugend- und Kinderzeit katapultiert werden und in Erinnerungen zu schwelgen beginnen?

SILVIO LEBRUMENT ist Verwaltungsratspräsident Somedia. silvio.lebrument@somedia.ch

EREMIT AUS DEM ERDLOCH



«
Eigentlich ist es ein grosses Glück, zufälligerweise einmal ein Bewusstsein gewesen zu sein.
»

KOLUMNE *Heinz Weidkuhn*

Die Katze auf dem hohen Baum – oder die Revolution der Mäuse

K

Katzen sind eigenwillige Tiere. Von Zeit zu Zeit muss die Feuerwehr ausrücken, um eine Katze zu retten, die sich auf einen hohen Baum oder auf ein Dach verstiegen hat und sich nicht mehr auf den Weg nach unten wagt. Das kommt nicht nur bei Katzen vor, sondern auch bei Menschen. Manch einer lässt sich von einer Theorie überzeugen und propagiert sie weiter, bis er merkt, dass da etwas nicht stimmt. Sich zurückziehen wird schwierig. Zwar ist er nicht in Gefahr, das körperliche Gleichgewicht zu verlieren wie die Katze auf dem gefährlichen Abstieg, aber er könnte, wie man so schön sagt, das Gesicht verlieren. Die Feuerwehr vermag ihn nicht aus seiner misslichen Lage zu befreien, höchstens ein wirklich guter Freund oder ein Psychologe wäre dazu imstande. Die einfachste Lösung, nämlich das Eingeständnis «Entschuldigung, ich

habe etwas falsch gemacht», hört man selten. Deshalb gibt es so viele menschliche Katzen, die auf dem hohen Baum hocken bleiben und sich nicht mehr hinunter getrauen.

Das klägliche Miauen einer in Not geratenen Katze darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die Tiere, vom Menschen aus gesehen, grausam verhalten. Sie spielen mit zu Tode geängstigten Mäusen und Vögeln ohne jede Hemmung – und setzen sich anschliessend wieder wohligh schnurrend auf den Schoss ihrer Betreuerin. Schimpft man mit der Katze, schaut sie verständnislos in die Welt.

Ich kenne mehrere menschliche Katzen, die sich verstiegen haben. Über die kleinen, lokalen wollen wir jetzt nicht reden. Die grossen haben sich auf dem Gipfel ihres Staates festgesetzt. Sie könnten auch ohne fremde Hilfe absteigen, aber wollen es nicht. Zum Beispiel hat ein böser Kater unter fadenscheinigen Argumenten das Nachbarland angegriffen und jagt dort die friedlichen Mäuse. Jetzt zeigt er sich erstaunt und verärgert, dass sich die Mäuse zur Wehr setzen und ihm Lö-

cher in den Pelz beißen. Langsam merken auch die Mäuse im eigenen Land, wie böse der Kater ist, und beginnen aufzumucken. Ein anderer Kater hat sein riesiges Reich fest im Griff. Die Mäuse versteck-



Glasbild «Katze» von Gian Casty. (FOTO HEINZ WEIDKUHN)

ten sich vor ihm und zollten ihm äusserlich Ehre und Anerkennung. Aber dann fing er an, die Mäuse in ihren Mauslöchern einzusperren. Es sei zu ihrem Wohl, behauptete er. Nur so seien sie vor der Ansteckung mit einer schweren Krankheit geschützt. Die Krankheit grassierte dennoch. Trotz der Gefahr, von der Katze erwischt zu werden, krochen die Mäuse aus ihren Löchern, zogen massenweise durch die Strassen und protestierten. Die jungen Mäuse verhielten sich besonders frech. «Nieder mit dem Kater und seinem Regime!», riefen sie.

Wie es herauskommen wird, wissen wir nicht. Aber so oder so: Beide Kater sind schon recht alt. Viel Neues können sie während der Restzeit ihres Lebens kaum mehr erreichen. Die aufgebrachten Mäuse dagegen könnten es, wenn wirklich alle wollten.

HEINZ WEIDKUHN war Lehrer auf allen Stufen in Graubünden und Basel sowie Teacher Trainer (Sprachen) in Osteuropa und Asien. Wohnhaft ist der Autor mehrerer Bücher seit 1960 im Safiental.